

Schrift:

Dieses Kapitel erhebt nicht den Anspruch, die Schriften der zu besprechenden Codices in eine noch nicht geschriebene Geschichte der Paläographie des 14. Jahrhunderts einzuordnen. Es sollen nur einzelne bescheidene Beobachtungen zusammengefaßt werden. Eine Entwicklung ist schon deshalb kaum daraus abzulesen, da die Handschriften aus ganz verschiedenen Gegenden stammen und auch mit sehr verschiedenen Qualitäts- und Repräsentationsansprüchen geschrieben wurden¹.

Alle Handschriften sind in einer mehr oder weniger flüssigen Textualis geschrieben. Besonders einige frühe Codices sind in einer recht kleinen, schnell zu schreibenden, auf Brechungen weitestgehend verzichtenden Schrift geschrieben (CGM 8345, Graz, Nürnberg, GNM, Hs 42522, Wolfenbüttel 8 Aug 4°); das Minuskel-a wird in der alten einfachen Form geschrieben, gar nicht selten wird auch am Wortende langes s verwendet. Die Schriften vermitteln einen zierlichen Eindruck; nur selten wirken sie flüchtig (Wolfenbüttel). Der Zeilenabstand ist in diesen Manuskripten mitunter recht eng.

Der Grundstock der St.Gallener Handschrift wurde von drei Schreibern gefertigt. Der Dritte stellt mit seiner Schrift ein wenig den Übergang zwischen den vorhin besprochenen und den kalligraphisch ausgefeilteren Schriften dar; dieser Schreiber hat auch das Fragment in Frankfurt geschrieben. Schreiber 1 und 2 der St.Gallener Chronik, der Schreiber des CGM 6406 und der der Berliner Fragmente schreiben eine hoch stilisierte Textualis. Dieses hohe Schriftniveau bleibt dann für die Weltchroniken typisch.

Die Weiterentwicklung der Schriften drückt sich in einer schwer zu beschreibenden Veränderung des Gesamteindruckes aus, der vielleicht manchmal steifer und formaler wirkt, und in einer deutlichen Bereicherung der Buchstaben mit nur zur Ausschmückung dienenden Haarstrichen. Die Ende des 13. Jahrhunderts bereits sich entwickelnden Haarstriche bei auslautendem t und g sowie auf der Fahne des r werden im 14. Jahrhundert selbstverständlich. Aus einfachen Strichlein werden Schlaufen und Haken; aus i- und u- Strichen werden mitunter kleine Kreise. Wo immer möglich, besonders auch bei Majuskeln und bei dem oft deutlich in die Unterlänge gehenden zweiten Schaft des h, werden Haarstriche angefügt.

Den Übergang zu diesen Schriften der Jahrhundertmitte und der zweiten Hälfte bilden einerseits die Schreiber der Pommersfeldener Handschrift, andererseits der CGM 199 und der erste Schreiber des CGM 11. Diese Schreiber tendieren noch deutlich zu den älteren Schriftformen und verwenden nicht extrem hoch stilisierte Schriften. Während der Linzer Codex ein etwas schwankendes Schriftniveau aufweist, stellen der CGM 5 und der Regensburger Codex kalligraphische Spitzenleistungen dar. Der CGM 4, die späteste Handschrift der Enikelwerkstätte, wird durch den Schreiber mit einer zweiten Wolfenbüttler Weltchronik verbunden (1.5.2.Aug fol), die, was die Entwicklung des Heinrich von München Textes betrifft, von außerordentlicher Wichtigkeit ist (siehe Inhalt).

Die Schriften des Nürnberger Fragmentes (GNM, Hs 42533) und der Weltchronik des Kuno von Falkenstein (Stuttgart, Bibl fol 5) weisen, besonders

¹) Viele interessante Anregungen finden sich bei SCHNEIDER, Got. Schriften.

im ersten Fall, eine sehr große, stark formalisierte, an liturgische Handschriften erinnernde Schrift auf.

Dialekt:

Die Handschriften lassen sich auf Grund ihrer Schreibsprache lokalisieren. Die sehr zeitaufwendigen Untersuchungen können jedoch nur von Spezialisten durchgeführt werden. Während im oberrheinischen Gebiet u.U. auch recht kleinräumige Unterscheidungen möglich sind, ist es besonders im bayerisch-österreichischen Sprachraum kaum möglich, genauere Lokalisierungen aus dem Dialekt zu gewinnen. Die frühen Codices stammen bis auf den CGM 6406 und den Cod 8 Aug 4° (Wolfenbüttel) aus Südwestdeutschland. Die späteren Codices stammen zu einem Großteil aus dem bayerisch-österreichischen Sprachraum (Enikelwerkstätte). Mitteldeutsche Sprachformen weisen das zweite Nürnberger Fragment (GNM, Hs 42533), Fulda, Donaueschingen (Rheinfranken) und Suttgart, Bibl fol 5 auf. Der Züricher Codex ist die einzig erhaltene oberdeutsche Handschrift, die nicht in der Zeit um 1300 entstanden ist.

Einband:

Neun Handschriften weisen Einbände auf, die dem 14.-16.Jahrhundert zuzuordnen sind.

Bei den Einbänden des Donaueschinger und des Linzer Codex könnte es sich noch um die originalen Bände des 14.Jahrhunderts handeln. Beide bestehen aus Holzdeckeln, die mit stark abgeriebenem, teilweise eingerissenem Leder überzogen sind. Die Flächen der Deckel sind mit einem Rahmen und Diagonalen aus Streicheisenlinien gegliedert. Je fünf Buckel / Beschläge schützen das Leder. Die Einfachheit der Einbände kann ein Merkmal ihrer frühen Entstehung sein. Die Einbände der anderen Handschriften, die aus dem 15. und 16.Jahrhundert stammen, sind in der Regel aufwendig mit Blindstempeln verziert.

Über den Einband der St.Gallener und der Züricher Weltchronik kann ich nichts aussagen, da ich diese beiden Handschriften nicht im Original gesehen habe. Der Einband der St.Gallener Handschrift wird in das 15.Jahrhundert datiert und scheint weitgehend schmucklos zu sein. Über den Züricher Einband wird nur gesagt, daß er schwarz sei und zwei Schließen besitze.

Die Stuttgarter Weltchronik bibl fol 5 besitzt einen Ledereinband mit einem Rahmen und Rautenmuster aus Streicheisenlinien. Die verwendeten Blindstempel konnten nicht identifiziert werden. Der Einband gehört u.U. noch dem 15.Jahrhundert an.

Die CGM 5, 11, 8345 und die Regensburger Handschrift weisen Stempelinbände des 16.Jahrhunderts auf. Alle vier verwenden figürliche Stempel; alle gliedern die Deckel durch mehrere Rahmen und ein mitunter unterteiltes Mittelfeld. Bisher wurde nur der Einband des CGM 8345 publiziert. KYRISS, Got. Einbände, Bd.1, S.136f und Bd.4, S.140, datiert den Einband zwischen 1478 und 1521. In dieser Zeit hat sich die Handschrift mit großer Wahrscheinlichkeit in Freiburg im Breisgau befunden (siehe Provenienz). Der Einband des CGM 5 ist durch einen Eintrag 1544 datiert und für Wien gesichert. Ein Moritz Seysemberger wird genannt; ob es sich um den Buchbinder oder den Auftraggeber handelt ist schwer zu entscheiden; er nennt sich Custos der Burg; er war also auf jeden Fall eine dem Hof zugehörige Person.

Weiters ist noch die Fuldaer Handschrift zu erwähnen, bei der offenbar das Stift Weingarten im 18. Jahrhundert die alten Holzdeckel mit einem neuen goldgeprägten Lederüberzug versehen ließ. Der CGM 6406 besitzt einen Pappband des Jahres 1919, auf dessen Rücken offenbar der Rücken des alten Einbandes aufgeklebt wurde. Dieser alte Rücken war mit Stempeln verziert, ist jedoch so stark abgerieben, daß die Stempel nicht mehr genau zu erkennen sind.

Der Wolfenbüttler Cod 8 Aug 4° wurde im 18. Jahrhundert, als sich die Handschrift schon im Besitz der Bibliothek befand, neu gebunden. Der Einband besteht aus braunem Leder mit Blindprägungen (ehemals vergoldet ?) über Pappkarton.

Die Pommersfeldener Handschrift ist in einen mit dunkelbraunem Leder überzogenen Pappband (18. Jahrhundert) mit einem goldgeprägten Wappen der Familie Schönborn gebunden.

Der Stuttgarter Cod HB XIII/6 besitzt einen roten Ledereinband mit Goldprägungen des Jahres 1816. Auf dem Einband befinden sich die Initialen und das Wappen Friedrichs, des ersten Königs von Württemberg.

Provenienz:

Die Handschriften, die wir besprochen haben, liegen heute bis auf drei in öffentlichen Sammlungen. Die Bibliothek der Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg und jene der Fürsten Fürstenberg in Donaueschingen besitzen eine diesem Anspruch angenäherte Infrastruktur, wobei jedoch der Bestand der Donaueschinger Bibliothek im Moment äußerst gefährdet erscheint. Die Grafen Schönborn besitzen auf Schloß Pommersfelden auch eine wertvolle Bibliothek, die freilich momentan nur eingeschränkt benützlich ist.

Mittelalterliche Provenienzvermerke weisen nur sieben der Handschriften auf; zwei (Donaueschingen; Stuttgart, Bibl fol 5) sind datiert und mit einem Hinweis auf den Besteller versehen.

Die Donaueschinger Handschrift ist 1365 für den Pfalzgrafen bei Rhein Rupprecht den Älteren geschrieben worden; sie befindet sich dann im 15. Jahrhundert im Besitz der Grafen von Helfenstein. 1461 leiht sich Margarethe von Württemberg die Handschrift aus, stellt sie jedoch offenbar zurück, denn noch 1626 befindet sich die Handschrift in der Helfenstein'schen Bibliothek.

Der Stuttgarter Codex wurde 1383 für den Trierer Erzbischof Kuno von Falkenstein geschrieben und ausgestattet. Zumindest von 1453-1577 befand sich die Handschrift im Besitz der Grafen von Waldeck.

Der Wolfenbüttler Codex 8 Aug 4° enthält ein leider nicht aussagekräftiges Kolophon und ein Bücherverzeichnis des 15. Jahrhunderts, das wohl einer geistlichen Institution z.B. einem Spital oder einer Niederlassung eines Ritterordens zugehört. Sicher dem Deutschen Orden hat der Stuttgarter Codex HB XIII/6 gehört. Seit wann sich der Codex jedoch in der Kommende Mergentheim befunden hat, wissen wir nicht; 1590 ist er jedenfalls dort nachweisbar. Er bleibt in Mergentheim bis zur Auflösung des Deutschen Ordens.

Der dritte Codex, der einen verwertbaren Hinweis aus der Entstehungszeit beinhaltet, ist die Fuldaer Weltchronik. Sie enthält eine 1347 datierte Urkunde des Prager Stadtrates, die zwar keine Aussagen über den Besitzer erlaubt, aber zumindest das soziale und geographische Umfeld absteckt. Im 15. Jahrhundert wird der Name des Pfarrers von Kostinwitz (Ort bisher nicht identifiziert) Samon in den Codex geschrieben. Ende des 15. Jahrhunderts

gelangte die Handschrift in den Besitz der Familie von Bodmann und von dieser 1612 an das Stift Weingarten.

Im CGM 8345 steht in einer Schrift des 15. Jahrhunderts der Name Maria Brackenhoferin, und dann folgen die Namen vieler Freiburger Bürger aus dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert. Da viele Namen von ein und derselben Hand geschrieben wurden, kann es sich nicht um Besitzeinträge im eigentlichen Sinn handeln; eher handelt es sich um Mitglieder einer Bruderschaft.

Von der mittelalterlichen Provenienz des Regensburger Codex wissen wir nur, daß er sich 1455 im Besitz des Hanns Puczer, der Landschreiber in Burghausen war, befand.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Weltchronikhandschriften sicher nicht für Klosterbibliotheken verfertigt wurden. Vielmehr sind der bibliophile Hochadel und das reiche patrizische Bürgertum als Zielgruppen dieser Handschriften im 14. und 15. Jahrhundert anzusprechen.

Aus dem 16. Jahrhundert besitzt fast jede Handschrift eine oder mehrere Besitzeinträge. Oft waren die Codices auch im 16. Jahrhundert noch im Besitz von Familien, die sie schon längere Zeit besessen hatten. Den Stuttgarter Codex bibl fol 5 besaßen die Grafen von Waldeck zumindest von 1453 bis 1577; den Fuldaer Codex besaß die Familie von Bodmann zumindest seit 1481. 1612 schenkte sie ihn dem Stift Weingarten. Die Donaueschinger Handschrift besaßen die Grafen von Helfenstein zumindest seit 1461 und bis 1626. Ein weiterer Hocharistokrat, der im 16. Jahrhundert eine Weltchronik (CGM 5) besaß, war Graf Sigismund Herberstein.

Die Grafen Waldeck, die Familie von Bodmann und Graf Herberstein haben sich sehr um ihre Handschriften bemüht. Die ersten beiden haben ausführliche genealogische Notizen und kunstvoll ausgestattete Seiten eingefügt; die Grafen Waldeck und Graf Herberstein haben die Codices neu binden lassen.

Neben diesen hochadeligen Familien sind es reiche stadttadelige / patrizische Kreise und Gelehrte, die die Handschriften besitzen oder zumindest benützen. Der Linzer Codex gehörte im 15. Jahrhundert der Salzburger Familie Thannhauser und im 16. Jahrhundert zwei weiteren reichen Salzburger Bürgern, ehe die Handschrift spätestens 1712 im oberösterreichischen Benediktinerstift Gleink nachzuweisen ist.

Vom CGM 4 wissen wir nur, daß ein Kaspar Winzerer aus Tölz in Bayern 1531 Besitzer der Handschrift war, und daß sie dann in das Stift Benediktbeuren gelangte. Ähnlichen Kreisen werden auch die Familien Pelchinger aus Wessobrunn (1516) und Gschwendtner (1555), die im CGM 11 verzeichnet sind, und Pauls Tichtel (1548) und Hans Hemnigakl (?) von Zedwitz (1572), die im Regensburger Codex nachzuweisen sind, angehört haben. Auch die zuletzt genannte Handschrift ist im 17. Jahrhundert in ein Stift (Neresheim) gelangt.

Die St.Gallener Handschrift hat in dieser Zeit der Familie Schobinger aus St.Gallen gehört und gelangte durch ein Legat im Jahre 1700 in die von Joachim Watt gegründete Vadiana. Sie ist somit neben dem Wolfenbüttler Cod 8 Aug 4° die Handschrift, die am frühesten ihren heutigen Aufbewahrungsort erreicht hat².

Die Wolfenbüttler Handschrift befand sich im späten 16. und 17.Jahrhundert im Besitz verschiedener Gelehrter. Wohl 1636 verkaufte Johann Herring die Handschrift dem bibliophilen Herzog August dem Jüngeren von Braunschweig Lüneburg, dem Gründer der heute noch bestehenden Bibliothek in Wolfenbüttel. Der Pommersfeldner Codex ist seit 1732 als gräflich Schönborn'scher Besitz nachweisbar. Über das Schicksal dieser Handschrift vor dem Jahre 1732 ist nichts bekannt.

Auch der CGM 6406 enthält nur späte Hinweise über seine Besitzer. Er ist 1694 im Besitz der bayerischen Familie Barth von Harmating nachweisbar. Über einen Freisinger Buchhändler gelangte sie 1809 in Besitz eines Grafen Toerring. Hundert Jahre später verkaufte die Familie die Handschrift an die königlich Bayerische Staatsbibliothek.

Zwei Handschriften haben schon recht früh wissenschaftliches Interesse gefunden. Neben der schon erwähnten Wolfenbüttler Handschrift ist der CGM 8345, der sich im 16.Jahrhundert im Besitz einer Bruderschaft in Freiburg befunden haben muß und somit bis in diese Zeit den Ort seiner vermeintlichen Entstehung nicht verlassen hatte, zu erwähnen. Er war im 17. und 18.Jahrhundert im Besitz mehrerer nicht nachweisbarer bürgerlicher Personen. Schon 1731 wird ein Teil der Handschrift abgedruckt. Zuletzt besitzt Zeisberg die Handschrift von (1823-1857). Dann gelangt sie in die gräflich Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode (1857-1928). Über den Schweizer Bibliophilen Martin Bodmer und ein amerikanisches Antiquariat gelangt die Handschrift 1974 in die Bayerische Staatsbibliothek.

Der CGM 5 gelangte aus dem Besitz des Grafen Herberstein in den Besitz eines aus augsburgischem Adel stammenden Hofbeamten, der sie einem Friedrich Lucius weitergab. 1732 ist sie in der Stadtbibliothek in Augsburg und ab 1806 in der Bayerischen Staatsbibliothek belegt.

Bis hierher ist gut zu erkennen, daß das Schicksal der Handschriften im allgemeinen ein recht unruhiges war. Hochadeliger Besitz konnte u.U. längeren Aufenthalt an einem Orte gewährleisten. Dieser und auch bürgerlicher Besitz konnten dazu führen, daß Handschriften im 17. und 18. Jahrhundert in den Besitz von geistlichen Stiften (meist OSB) gelangten (Fulda, Linz, CGM 4, Regensburg, wohl Zürich). Bei bürgerlichen, bibliophilen und besonders bei gelehrten Besitzern war jedoch der Besitzwechsel ein sehr schneller.

²) Bei der Stuttgarter Handschrift Bibl fol 5 ist nicht sicher, wann sie und ob sie direkt vom gräflich Waldeck'schen Besitz in das herzoglich Württembergische Archiv gelangte. Bis 1577 ist die Handschrift bei den Grafen Waldeck nachweisbar. 1788 wurde die Handschrift jedenfalls vom Archiv in die Bibliothek überstellt.

Den letzten großen Besitzwechsel hat es in der Zeit der Klosteraufhebungen und durch den Reichsdeputationshauptschluß gegeben. Alle Codices, die sich in geistlichem Besitz befunden haben, kamen in öffentliche Hände³.

Neben den Codices sind auch die Fragmente zu beachten. Sie wurden in der frühen Neuzeit meist als Einbände von Archivalien verwendet (Frankfurt; Graz; Nürnberg, GNM, Hs 42522 und 42533). Sie wurden dann von Bibliophilen, Germanisten oder Lokalhistorikern im 19. Jahrhundert entdeckt und gelangten so in öffentliche Sammlungen.

Einen etwas anderen Weg müssen wir für die Berliner Fragmente annehmen; sie wurden offenbar absichtlich aus einem Codex herausgeschnitten. Der Zeitpunkt dieses Bücherfrevels ist nicht zu bestimmen. 1850 verkaufte August Heinrich Hoffmann von Fallersleben die Fragmente an die königliche Bibliothek in Berlin.

³) Nur der Regensburger Codex wurde durch den Reichsdeputationshauptschluß den Fürsten Thurn und Taxis zugesprochen; der Cod HB XIII/6 der Stuttgarter Bibliothek gelangte zuerst in die königlich Württembergische Handbibliothek und erst 1901 in die öffentliche Bibliothek.